

LOCOMOTIVE.

Zeitung für politische Bildung des Volkes.

Erscheint täglich mit Ausnahme der
Sonn- und Feiertage.

Monatspreis: hier incl. Botenlohn 7½ Sgr.

Redacteur: **Held.**

Bei allen Postämtern und Buchhandlungen
vierteljährlich 22½ Sgr. franco.

Insertionsgebühr 1½ Sgr. pro Petitzeile.

Die Angriffe der Reaction gegen meine Person. (Schluß.)

Nur Eins muß ich noch hervorheben, da Herr Lippold (welcher im Hause des Majors Blesson wohnt!) so fürchterlich dagegen wüthet, daß man die Absicht hat, mich zum Commandanten der Bürgerwehr zu wählen, — nämlich mein Verhältnis zu dieser Wahl. Es ist folgendes:

Ich habe nie daran gedacht, Führer der Bürgerwehr werden zu wollen; ich habe mich darum weder öffentlich noch im Geheimen beworben. Wer es anders weiß, zeihe mich öffentlich der Lüge! —

Ich habe gesprächsweise gehört, daß Einzelne diese Idee aufgefaßt hatten; und erst die Angriffe gegen mich erwecken den Glauben in mir, daß ernstliche Schritte dazu gethan werden. — Gut denn; es ist jetzt Zeit darüber zu reden.

Wie mir die Herren Ferd. Reichardt (Span-
dauerstr. 49) und Dr. Lewin (Kronenstr. 47) be-
zeugen können, hatte ich bereits am 3. Juni fol-
gende Erklärung niedergeschrieben und zur Insertion
für die Post. Ztg. adressirt:

„An die Berliner Bürgerwehr.“
„Wie ich vernommen, ist in mehren Bezirken der
Wunsch laut geworden, die bevorstehende Neuwahl
eines Bürgerwehr-Führers auf meine Person zu len-
ken. Dies veranlaßt mich zu folgender Erklärung:

Obgleich ich beinahe überzeugt bin, daß ich na-
mentlich für die gegenwärtige Zeit die zu einem Füh-
rer der Berliner Bürgerwehr nothwendigen Ei-
genschaften besitze, so würde ich die Wahl dazu —
selbst wenn sie erfolgen könnte — dennoch ablehnen
müssen, und zwar aus folgenden Gründen: Erstens
will ich jeden Verdacht vermeiden, als habe ich für
die im Interesse der Freiheit nothwendige Entfernung
des Generals v. Aschoff aus dem egoistischen Grunde
gewirkt, um mich selbst auf seine Stelle erhoben zu
sehen. Zweitens bin ich nicht im Besitze der finan-
ziellen Mittel, welche eine solche Stelle der außeror-
dentlichen Ausgaben wegen erfordert. Drittens feh-
len mir einige solcher Eigenschaften, welche nothwen-
dig sind, um mir das Vertrauen derjenigen Bürger
zu sichern, die sich noch nicht aus der Sphäre des
spießbürgerlichen Bewußtseins herausarbeiten gekonnt
haben. Denn ich bin weder ein grundeingeseffener

Bürger, noch ein Mann in Amt und Würden, —
so was man sagt — ein Mann bei der Stadt, —
noch endlich eine durch hausväterisch solides Verhal-
ten renommirte Persönlichkeit. Ich bin für das spieß-
bürgerliche Bewußtsein keine Autorität. — Dies
sind die Gründe, warum ich eine Wahl zum Führer
der Bürgerwehr ablehnen müßte, selbst wenn sie
mich träse.“

„Wenn ich dagegen der Berliner Bürgerwehr,
die ich als die wichtigste Stütze unserer Errungen-
schaften betrachte, durch meine Fähigkeiten in irgend
einer untergeordneten Stellung, als Gehilfe, z. B. bei
ihrer Reorganisation, ihrem Verfassungsgesetz, als Bei-
rath u. dgl. nützlich sein kann: so werde ich einem
jeden solchen Rufe mit Freuden und mit Uneigen-
nützigkeit nachkommen. Denn es ist stets nur das
Wohl des Ganzen, was ich bei meinem öffentlichen
Wirken im Auge habe.“

Berlin, den 4. Juni 1848.

Held,

Redacteur der Locomotive.“

An der Einrückung dieser Erklärung hinderten
mich die oben genannten beiden Herren, deren Mei-
nung ich mir erbat, — indem sie sagten: es könne
eine solche Erklärung meinen Feinden Gelegenheit zu
der Verdächtigung geben, als wolle ich dadurch
die Wahl erst recht auf mich lenken. Dieser
Grund war mir einleuchtend, und ich unterließ die
Insertion.

Später, als man von mehreren Seiten mich
aufforderte, die Wahl, wenn sie auf mich fielen, je-
denfalls anzunehmen, indem dadurch das Prinzip
der Freiheit eine wesentliche Stütze finden würde, er-
klärte ich mündlich Folgendes; — und ich fordere die
Herren, gegen welche ich dies erklärte, hierdurch auf,
die Wahrheit meiner Worte zu bezeugen:

„Sollte mich die Wahl treffen, so würde dies
doch nur mit einer sehr geringen Majorität gesche-
hen; dies aber würde alsdann Spaltung in der Bür-
gerwehr erzeugen; und eine solche Spaltung ist nicht
nach meinem Sinne, weil sie schädlich ist für die Frei-
heit und das Wohl des Vaterlandes. Ich würde
also, wenn mich die Wahl träse, folgendes Verfah-
ren einschlagen: Ich würde ein ausführliches Pro-
gramm drucken lassen, nach welchen Grundsät-
zen ich die Bürgerwehr zu führen entschlo-
sen sei. Jedem Bürgerwehrmann sollte dies Pro-
gramm überreicht werden, und alsdann würde ich

eine neue Abstimmung über mich beantragen. Erhielte ich nicht wenigstens drei Vierteltheile sämtlicher Stimmen, so würde ich die Wahl definitiv ablehnen. Hätte ich aber drei Vierteltheile der Stimmen, so würde ich die Wahl annehmen, es Denjenigen, die mir kein Vertrauen votirt hätten, freistellen, auszuscheiden, und statt ihrer in die Bezirks-Compagnien diejenigen Bürger und Schutzverwandte einstellen, welche nach der königlichen Zusicherung das Recht der Waffen haben, aber noch nicht genießen."

Dies ist noch heut mein Entschluß und wird es bleiben, wenn die Wahl wirklich auf mich fallen sollte.

Ich glaube, hiermit werden die Angriffe der Voss. Ztg. gegen mich vollständig widerlegt sein.

VI. Noch aber will ich hier einer brieflichen Interpellation gedenken, die mir gestern zugegangen ist. Darin heißt es: 1) „Wie verhält es sich mit den moralischen Gründen Ihres Austritts aus dem Erfurter Offizier-Corps? — Antwort. Ich habe nur beim 36. Inf.-Regte. in Mainz und Saarlouis gestanden, nie in Erfurt. Mit meiner Verabschiedung aber verhielt es sich so: Meine früh reifen aber noch ungeordneten liberalen Ideen, mit welchen ich i. J. 1831 ins Offizier-Corps eintrat, zogen mir von Seiten der Offiziere vielfache Anfechtungen zu, während meine Untergebenen mich liebten und verehrten, ja ich kann sagen, für mich durchs Feuer gingen. (Es müssen mehre der letzten in Berlin sein, und sie werden es mir bezeugen!) Die Anfeindung der Offiziere beschränkte mich fast ganz auf mich selbst; unglückliche Familienverhältnisse traten hinzu; das Militairleben und der starre Geist des Soldatismus ekelten mich an; ich beschloß, um nicht in Melancholie zu verfallen, das militairische Joch abzuschütteln und um meinen Abschied zu bitten.

Da ich hierbei auf den Rath meines Regiments-Commandeurs einige Begünstigungen (2jähriges halbes Gehalt) wünschte, so erging im Mai 1836 die Cabinetsordre: „Dem Lieutenant Held können die erbetenen Begünstigungen nicht bewilligt werden; und es ist deshalb bei ihm anzufragen: ob er unter solchen Umständen weiter dienen will, oder ob er auf seiner Entlassung beharrt. — Ich beharrte darauf, und erhielt nun den erbetenen Abschied. — Ich habe während meiner Dienstzeit als Offizier wegen meiner eigenthümlichen abweichenden Sinnes- und Handlungsweise mehre Verweise erhalten, aber nicht ein einziges Mal Arrest oder sonstige Strafe und bin niemals in Untersuchung gewesen. Vielmehr hat man mir wegen meiner literarischen Fähigkeit und wegen meiner Abneigung zum Kamarschendienst Commissionen gegeben, welche einen durchaus ehrenhaften Charakter erfordern, unter andern das Amt eines untersuchungsführenden Offiziers (Bataillons-Auditeurs.)

Da der jetzige General Aschoff während meiner ganzen Dienstzeit mein Bataillons-Commandeur war, so fordere ich ihn hierdurch öffentlich auf, mich in Bezug auf das, was ich über meine Militairverhältnisse gesagt, der Lüge zu zeihen, wenn

er es vermag! — Uebrigens bemerke ich, daß ich mit Herrn v. Aschoff beim Regimente nie in feindlichen, sondern nur in freundlichen Verhältnissen gestanden, weil Herr v. Aschoff als Mensch sehr lebenswürdig und achtungswerth ist. Aber er ist zugleich Royalist und ächter preußischer Soldat und also nach meinen Ansichten nicht geeignet zur Stelle eines Commandanten der Bürgerwehr, einer Schöpfung der Revolution. — 2) „Auf welchem politischen Standpunkte befanden Sie sich, als Sie im Jahre 1841 Ihr Buch: „Preußens Helden etc.“ mit der famösen Dedication an den Prinzen von Preußen erscheinen ließen?“ — Antwort: Es war zu Anfange des Jahres 1841, bald nach der Thronbesteigung des jetzigen Königs, grade zu der Zeit, da Nicolas Becker sein Rheinlied dichtete, und jeden Augenblick der Ausbruch des Krieges gegen Frankreich erwartet wurde, also zu einer Zeit, wo alle Welt für Preußen schwärmte, wo die Hoffnungen von ganz Deutschland auf Preußen ruhten, wo es für ein Verbrechen gegolten hätte, nicht Patriot, nicht Preußenfreund zu sein. Unter dem Einflusse dieser Zeit und dieser Stimmung schrieb ich zur Belebung des preußischen Patriotismus das vaterländische Schauspiel 1813, 1814, 1815 und das für die Soldaten bestimmte historische Werkchen: „Preußens Helden, biographische Monumente für Preußens brave Soldaten.“ Ich widmete es dem Prinzen von Preußen, weil mir dieser von Jedem als ein ächter Soldatenfreund geschildert wurde, und ich also — wie ich auch in der Dedication sagte — den Soldaten eine Freude zu machen hoffte, wenn der Namen des Prinzen an der Spitze des Werkchens stände. Um übrigens aus diesem Werke auf meine damalige Gesinnung schließen zu können, muß man es ganz und nicht in abgerissenen Stellen lesen.

Auch bekenne ich sehr gern, daß meine politische Ueberzeugung seit dem Jahre 1841 eine andere, weil eine erweiterte geworden ist. Die Ereignisse und die Zeit haben mein Urtheil gereift. Ich war 1841 und einige Jahre nachher im gewöhnlichen Sinne des Wortes ein Liberaler, anfangs mit sehr ungeordneten und schwankenden politischen Begriffen; ich bin seit dem Jahre 1845 ein Radicaler, der da glaubt, sehr geordnete und entschiedene politische Begriffe zu haben. — Will man mir vielleicht einen Vorwurf daraus machen, daß ich heut weiter bin als vor sieben Jahren? — nun so mache man diesen Vorwurf der Zeit, die mich Erfahrungen sammeln und lernen ließ, und dem Fortschritte, der mich weiter brachte!! —

Hiermit schließe ich die Widerlegung nichtswürdiger und perfider Insinuationen, deren Zweck ziemlich klar am Tage liegt. Es war wahrlich kein angenehmes Geschäft für mich, das Publikum so lang und breit mit meiner Person zu beschäftigen; aber es war nothwendig um der Sache willen, der man in meiner Person zu schaden sucht; und darum habe ich es gern gethan. — Das Volk mag nun Richter sein zwischen mir und Jenen!

Held.

Deutsches Reich in spe.

— Berlin. Die National-Versammlung in Frankfurt a. M. hat folgenden höchst wichtigen Beschluß gefaßt: „Die deutsche National-Versammlung, als das aus dem Willen und den Wahlen der deutschen Nationen hervorgegangene Organ zur Begründung der Einheit und politischen Freiheit Deutschlands, erklärt: daß alle Bestimmungen einzelner deutscher Verfassungen, welche mit dem von ihr zu gründendem Verfassungswerke nicht übereinstimmen, nur nach Maßgabe des letzteren als gültig zu betrachten sind, ihrer bis dahin bestandenen Wirksamkeit unbeschadet.“ — Der hierauf bezügliche §. 79 des Preussischen Verfassungs-Entwurfes lautet: „Sollten durch die für Deutschland festzustellende Verfassung Abänderungen des gegenwärtigen Verfassungsgesetzes nöthig werden, so wird der König dieselben anordnen, und diese Anordnungen den Kammern bei ihrer nächsten Versammlung mittheilen. Die Kammern werden dann Beschluß darüber fassen, ob die vorläufig angeordneten Abänderungen mit der deutschen Verfassung in Uebereinstimmung stehen.“ — Aus Obigem geht zur Genüge hervor, daß die Preussische National-Versammlung gegenüber der allgemeinen deutschen Nationalversammlung nur eine untergeordnete Stellung einnimmt und also leicht der Fall eintreten kann, daß, wenn die preussische Nationalversammlung, dem Wunsche des Staatsministeriums gemäß, eine reactionäre Verfassung vereinbaren sollte, sie durch Beschluß der deutschen National-Versammlung gezwungen werden könnte, wider ihren Willen dem preussischen Volke freisinnige, der Mündigkeit desselben entsprechende Institutionen zu verleihen. Weßhalb alsdann gerade der König diese Abänderungen anordnen soll, ist nicht wohl abzusehen, da unseres Dafürhaltens nur die Kammern, oder in momentaner Ermangelung derselben, das verantwortliche Ministerium dazu berechtigt sind, letzteres natürlich nur provisorisch. — Charakteristisch ist es, daß die deutsche National-Versammlung die Begründung (Constituierung) der politischen Freiheit Deutschlands sich zur Aufgabe stellt, während die preussische National-Versammlung nur zur Vereinbarung mit der Krone Preußens einberufen ist. Hoffen wir, daß die preussische National-Versammlung ihren Standpunkt richtig beurtheilen und wenn auch als vereinbarende Versammlung zusammenberufen, so doch als begründende und constituirende sich bei ihrem Auseinandergehen bewährt haben werde.

— München. Die hiesige Geistlichkeit hat, da sie persönlich an der Volks-Bewaffnung nicht Antheil nehmen kann, unter sich eine Sammlung veranstaltet, deren Ertrag zum Zweck der Uniformirung unbemittelter Freiwilliger dem Commando des Landwehr-Freicorps übergeben wurde. — Es hiesse leeres Stroh dreschen, wollten wir der Berliner Geistlichkeit dieses schöne Beispiel zur Nachahmung empfehlen.

— Aachen. Die Fabrikanten sind in trauriger Lage. Aller Absatz stockt und die Geldbeschaffung zur Zahlung des Arbeitslohns wird immer schwieriger. Die Ausfuhr nach Nord-Amerika hat fast ganz auf-

gehört. Auch nach Italien und der Levante, wohin viel gearbeitet wurde, hat die Ausfuhr aufgehört. — Sollten an dergleichen traurigen Erscheinungen nicht auch die Berliner Revolution oder doch die Berliner Literaten Schuld haben? Fragt die Kaufleute und die Fabrikanten, sie werden Euch sagen, an wem die Schuld liegt.

Locomotivsunken.

— Was haben die Herren Minister denn bisher gethan? hört man häufig fragen. — Antwort: Sie konnten nichts thun, denn sie mußten alle die Adressen lesen, welche aus den Provinzen an sie eingegangen sind.

— Wie Masaniello in seiner Begeisterung ausrief: „Gebt mir Waffen, damit ich Euch Freiheit erkämpfe!“ so ruft das Ministerium in seiner Nüchternheit aus: „Gebt uns Geld, damit wir Euch vor Freiheit bewahren.“

— Auch die Bossische Zeitungs-Redaction hat sich nunmehr eines offenen Briefes zu erfreuen, welcher sich in kräftiger Weise über die angeblich reactionären Tendenzen derselben ausspricht und darüber Beschwerde führt, daß die Aufnahme des obigen Briefes von derselben verweigert worden sei. Gleichwohl können wir sie deshalb nicht tadeln. Wer wüthet gern gegen sein eigenes Eingeweide oder deckt seine eigene Schande auf? Uebrigens irrt man sehr, wenn man der Bossischen Zeitungs-Redaction reactionäre Grundsätze beimißt; sie hat gar keine Grundsätze, sondern heudet die Reaction als eine Speculation aus, wie sie die Zurückberufungsfrage ausgebeutet hat. Es könnte aber wohl der Fall eintreten, daß sie sich in ihrer Speculation verrechnet hätte, denn sehr Viele giebt es, die sich das Wort gegeben haben, eine so fade Zeitung nicht mehr zu halten.

— Mittelft kleinlichen Placats, welches die Ueberschrift „Die Citadelle von Berlin“ und die Unterschrift „Th. Hielscher“ führt, wird den Berliner Wehrmännern der Rath ertheilt, schleunigst das Zellen-Gefängniß bei Noabit mit Besatzung zu versehen, um etwaigen feindlichen Ueberfällen kräftig begegnen zu können. Ein gutes Wort findet eine gute Statt. Die Bürger haben daher den p. Hielscher, heiläufig gesagt ein übelklingender Name, als Besatzung in die von ihm vorgeschlagene Citadelle geworfen und werden ihn nach Verlauf von 4 Wochen darüber zu Rathe ziehen, ob und wie sich jene Maßregel bewährt hat.

— Arbeitsmann. Hör' mal, Grenadier von Nr. 24, wat heeßt denn eigentlich „desavouiren.“

Grenadier. Das möcht' ich selber gerne wissen, mein Unteroffizier konnte es mir auch nicht erklären. Wahrscheinlich ist es ein Schimpfwort, denn unser Oberst gebraucht es alle Augenblicke.

Arbeitsmann. Na, drum kommt es auch in Eurer Antwort vor.

(Mittheilungen.)

(Eine Vision.) Eine sehr schön klingende und in der That etwas ernste Sage ist beim Publikum im Um-

lauf: Es ging Jemand vor sechs Wochen in der Nacht am Friedrichshaine vorbei und bemerkte zu seinem großen Schrecken eine weiße weibliche Gestalt daselbst mit dem Bau eines Hauses beschäftigt. Das plötzlich Unerwartete, der heilige Ort, die Mitternachtszeit, die geisterhafte Gestalt hatten ihn so betäubt, daß er, sobald er sich fähig fühlte, mit zitternden Gliedern forteilte. Der andere Tag gab ihm die Ruhe und Stärke wieder; er beschließt, dem Orte sich auf's Neue zu nahen und sich zu überzeugen, ob er wirklich mit Augen gesehen oder ob die Phantasie ihn geneckt. Zur Mitternachtszeit angelangt, sah er aber wieder dieselbe weiße Gestalt mit dem Bau des kleinen Hauses beschäftigt und denselben dem Ende nahe bringend. — Tief ergriffen, hat er nicht das Herz, unmittelbar zur Gestalt hinzugehen, und sich eine genauere klare Anschauung des Gesehenen zu verschaffen. Er erzählt die Thatsache anderen Tages daher seinem Prediger, einem frommen und kühnen Manne. Dieser begiebt sich auch ohne Zögern in der dritten Nacht an Ort und Stelle und sieht auch die weiße weibliche Gestalt und das vollendete kleine Haus. Er geht dreist darauf hin; sie winkt ihm zu, öffnet die Pforte des Hauses und führt ihn in ein Gemach mit drei Fenstern. Sie zeigt mit dem Finger auf das geöffnete erste Fenster und giebt ihm ein Zeichen, hinaus zu sehen. Er that's und sah auf die herrlichsten und reichsten Auen und Felder, strotzend von Früchten und Getreide, Alles friedlich sich vereinigend. Mit dumpfer Stimme ruft sie ihm zu: „Das ist das Schicksal dieses Jahres.“ — Sie winkt und führt ihn zum zweiten Fenster, das mit furchtbarem Gerassel sich öffnet. Und siehe, er sieht das ganze Land vor sich im Getümmel, Städte brennen, große Schlachten, Tausende von Todten und Alles wild umher rennend und zerstörend. Sie ruft mit donnernder Stimme: „Das ist das Schicksal des nächsten Jahres.“ — Sie winkt zum drittenmale und führt ihn zum dritten Fenster hin. Er sah auch hier hinaus und erblickte vor sich Alles wüste und leer, mit Blut getränkt. „Das ist,“ rief sie mit dumpfer Geisterstimme, „das dritte Jahr!“ — Die Glocke schlug Eins, und Haus und Gestalt verschwanden. —

(Antwort der Sextaner des Friedrich-Wilhelms-Gymnasium auf mehrere ihnen gewidmete Proclamationen der Quintaner des Berlinischen Gymnasiums.)

„Dumme Bengels! Seit einiger Zeit molestirt Ihr uns mit unleserlichem Geschreibsel, das uns zu dummen Streichen verlocken soll. Wir antworten Euch frei und offen, wie es rechtschaffenen Sextanern geziemt. — Als uns Mutter die Tafel kaufte und Vater uns zur Schule brachte, da gelobten wir, nöthigenfalls mit unsern Kanteln zu beweisen, daß wir rechtschaffene Studenten werden wollen. Ihr muthet uns zu, unsern Lehrer auszutrommeln, weil er zu streng gegen uns ist. Das werden wir bleiben lassen. Hinterher hätten wir den Schaden davon.“

Ihr meinet, der Director nehme uns das Versammlungsrecht, weil er nicht will, daß wir auf dem Dönhofsplatz Jagd spielen sollen. Wir sagen Euch aber, wir erkennen nur ein Versammlungsrecht an, nämlich das, uns alle Morgen punkt 8 Uhr in unserer Klasse zu versammeln; ein anderes Recht würde uns zu Strapazenjungen machen. Ihr nennt uns „Liebe Jungen“ und wollt uns zu faulen Schlingels machen! Pfui, schämt Euch! — Endlich wollt Ihr uns ja zum Ex-Gehehen verführen und bezeichnet ein solches „Hinter die Schule gehen“ als eine Errungenschaft der Berliner Revolution. Infame Faul-

lenzer seid Ihr, die ihre Arbeiten nicht gemacht haben und deshalb ex-gehen. Wir nennen das rumtreiben. — Wir werden unser bißchen Taschengeld zusammenschleichen, spanische Rohrstöcke dafür kaufen und dann sei der Himmel euren Fackeln gnädig, wenn wir mit euch zusammentreffen. Es ist daher besser für Euch, wenn wir nie wieder von euch hören.“

Ihr aber, Tanten und Großmütter, glaubt den Quintanern nicht, wenn sie auch erzählen, wir hätten unser aufgegebenes Pensum nicht gut genug einstudirt, die Bengels lügen, daß sich die Balken biegen. Wir werden treu zu unseren Vocabeln halten und euer Bravo soll uns allein erfreuen.“

(Das Briefgeheimniß.) Giebt es ein nichtswürdigeres Verbrechen, als das der Eröffnung fremder Briefe? — Wer fremde Briefe unbefugter Weise eröffnet, oder eröffnen läßt, müßte, er sei Minister oder Eckensteher, für insam erklärt werden. Dennoch hat der Geheime Ober-Postrath und Director des General-Postamts, Herr Schmückert, diese Hauptstütze des ancien régime, hier bei der Post sogar eine Commission geschaffen, welche amtlich beauftragt ist, alle Stadtpostbriefe, deren Adresse nicht sofort zu ermitteln ist, zu eröffnen, um sie an den Absender zurückbefördern zu können. Auf den ersten Blick scheint dem eine wohlwollende Absicht zum Grunde zu liegen; allein bei näherer Betrachtung läßt sich die perfide Nichtswürdigkeit einer solchen Maßregel nicht verkennen. Wie so mancher Einwohner Berlin's hat zähneknirschend seine Briefe eröffnet zurückgehalten und Familiengeheimnisse und sonstige Privatangelegenheiten profanirt gesehen! — Was half's, der Geheime Post-Regent Herr Schmückert hatte es befohlen. Daß diese Maßregel perfide, ergiebt sich unzweifelhaft, wenn man erwägt, daß in der Regel unter den Briefen, welche Einwohner der Stadt einander schreiben, die Wohnung des Absenders, ja oft auch nicht einmal den Zunamen, sondern nur der Vorname bemerkt sein wird, daher die Behörde sich sagen mußte, daß bei Eröffnung der Briefe unter 1000 Fällen vielleicht nur einmal der Absender zu ersehen und die Zurücksendung des Briefes möglich sein werde. Nein, es galt, mit frecher Neugier einzudringen in die Gefinnungen und Geheimnisse der Bewohner der Hauptstadt. Wir fordern die Postverwaltung auf, diesen Mißbrauch, der an sibirischen Despotismus erinnert und einem der heiligsten Gesetze Hohn spricht, augenblicklich abzuschaffen, und ein anderes und erlaubtes Mittel zu erfinden, welches die Rückgabe unbestellbarer Stadtbriefe ohne Verletzung des Briefgeheimnisses möglich macht. —

Ankündigungen.

Bei F. Kuhnt in Gisleben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Bürgerwehrmann in seinen Dienstverrichtungen.

Eine kurze leichtfaßliche Anleitung beim Exerciren, zur Führung des Gewehrs und Säbels, so wie eine Uebersicht der nöthigsten militairischen Kenntnisse, von L. Beyroth. Preis nur 3 Sgr.

Abonnements-Bestellungen für Berlin bitten wir der Verlags-Handlung unfrankirt zuzusenden.